

Orientierungshilfen

Autor(en): **Eisinger, Angelus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **130 (2004)**

Heft Dossier (Jahr) **Summumsausgabe 130 Jahre**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-108472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Orientierungshilfen

Vor einigen Jahren hat Kenneth Frampton nicht ohne Schwermut von der anachronistischen Fülle gesprochen, die das Architektendasein heute begleite.¹ Es war wohl kein Zufall, dass der amerikanische Architekturtheoretiker diesen Gedanken in einem Essay über die jüngsten Entwicklungen in der schweizerischen Architektur aufwarf. In einer Zeit, in welcher der Architekt – von Generalunternehmern und Immobilienentwicklern bedrängt – überall zusehends zu einer Randererscheinung mutierte, stand der erneute Aufstieg der schweizerischen Architektur ins Rampenlicht der internationalen Fachöffentlichkeit für ein beharrliches Schwimmen gegen den Strom der Zeit.

Die Schweizer Architektur der 1990er-Jahre bewegte sich scheinbar unangetastet von den Normierungszwängen industrieller Logik und der profanen Rationalität betriebswirtschaftlichen Kalküls. Ihre Werke entrückten diesen Wirklichkeiten mit einer erhabenen Ästhetik des Einfachen, Klaren und ungemeiner konstruktiver Ambition. In der Schweiz, so will es zumindest die Fama, eroberte sich der Architekt die Souveränität wieder zurück, die dem Berufsstand zuvor über Jahrzehnte industriegesellschaftlicher Entwicklung verloren gegangen war.

Die Geschichte hört sich schön an und wird auch gerne immer wieder erzählt, nur: Sie nimmt es, wie viele schöne Geschichten, mit der Wahrheit nicht so genau. Lassen Sie mich dazu kurz ein bisschen abstrakter werden: Ein Architekturentwurf kann als Angebot an die gesellschaftliche Umgebung betrachtet werden, Technik, Gesellschaft und Umwelt räumlich in bestimmter Weise zu verknüpfen. Grundrisse und Gebäudeanordnungen skizzieren gesellschaftliche Abläufe und Vernetzungen, Renderings umreissen den Dialog mit räumlichen Umgebungen, technische Detailpläne legen Anschlüsse an externe Infrastrukturen fest. Damit bildet jede gebaute Architektur ein taugliches Mikromodell der Wirklichkeit. Ihre Existenz belegt gerade nicht die Souveränität der Architektur gegenüber den gesellschaftlichen Entwicklungen, sondern sie steht für erfolgreiche Interaktionen damit.

Die Hausse der schweizerischen Architektur während der letzten vielleicht fünfzehn Jahre steht zu diesen Überlegungen nicht im Widerspruch, sondern liefert triftige Argumente dafür. Spezifische Aufgabenstellungen wie öffentliche Gebäude oder Museen, das allgemeine Wohlstandsniveau oder die hierzulande traditionell hohen Fertigungsstandards legten die günstigen Bedingungen fest, unter welchen die Architekturschaffenden arbeiten konnten. Die Architekturen, die so Gestalt angenommen haben, erinnern aber bloss an die Souveränität und die Fülle von Kompetenzen, die dem

Architektendasein von einst nachgesagt werden. Eigentlich belegen sie vielmehr einen erfolgreichen Umgang mit dem Kontext, in dem sie entstanden sind. Architektur schaffen bedeutet also, funktionsfähige Kleinstmodelle der Gegenwart zu entwickeln. Woran können sich Architekturschaffende bei dieser Aufgabe orientieren? Der gängigen Architekturkritik können sie hierzu nicht viel entnehmen – diese schweigt sich nämlich über derartige Dinge normalerweise wortreich aus. Ihr architektonisches Wissen vermag den generalistischen Überblick nicht zu vermitteln, den Architektur benötigt.

Es sind Fachzeitschriften wie *tec21*, die bei der Orientierung im Dreieck von Technik, Umwelt und Gesellschaft weiterhelfen können. Sie vermitteln Einblicke in aktuelle technische Entwicklungen oder dokumentieren planerische Trends. So kommt der entwerfende Architekt mit der Fülle von Bezügen in Kontakt, welche die Essenz architektonischer Praxis bilden. Diese Fülle entzieht sich seiner Kontrolle. Die Auseinandersetzung damit aber ist unverzichtbar. Sie erlaubt den Entwürfen erst eine umfassende souveräne Prägnanz, die sie zu zeitgemässen Antworten auf räumliche Aufgabenstellungen werden lassen.

Angelus Eisinger, Dr. oec. publ., Prof. für Raumentwicklung an der Hochschule Liechtenstein in Vaduz. Im November erscheint seine Habilitationsschrift «Städte bauen. Städtebauthorie und Stadtentwicklung in der Schweiz 1940–1970» im gta-Verlag Zürich.
angelus.eisinger@fh-liechtenstein.li

Literatur

- 1 Kenneth Frampton, *Minimal Moralia: Reflections on Recent Swiss German Production*, in: Kenneth Frampton, *Labour, Work and Architecture. Collected Essays on Architecture and Design*, London, New York 2002 (1997), S. 325–331.